

Schmucke Objekte : Design oder Kunst? : Schmuckdesigner überraschen mit Knochenarbeit

Autor(en): **Horisberger, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHMUCKE OBJEKTE

Design oder Kunst? Schmuckdesigner überraschen mit Knochenarbeit.

Text: Christina Horisberger, Fotos: zVg

Schmuck ist nicht gleich Schmuck. Da gibt es die Welt des Kollektionsschmucks, es gibt die klassischen Goldschmiedeateliers, und es gibt die kleine Szene freier Schmuckgestalterinnen und -gestalter, die an der Grenze zwischen Design und Kunst konzeptionell und experimentell arbeiten. Der Designbegriff ist breit, die Frage nach Ästhetik und Wertigkeit birgt Zündstoff.

Wer ins Atelier von Natalie Luder tritt, findet sich in einer chaotischen Wunderkammer wieder. Muschelfragmente, Keramikobjekte, Schubladen mit geschliffenen Pferde- und Hasenzähnen liegen bereit. Und riesige Specktranchen, die sich als Seidenfoulards entpuppen. Der Goldschmiedetisch verschwindet hinter dieser Fülle an Objekten. Er ist nicht Hauptakteur, sondern Mittel zum Zweck: Luder fertigt keinen Auftragschmuck, sondern nimmt mit ihren Arbeiten an Ausstellungen teil. Galerien führen ihre Objekte, Kleinserien sind in Museumsshops erhältlich. Wettbewerbe und Stipendien ermöglichen ihr Auslandsaufenthalte als Artist in Residence.

SCHMUCKE MADEN Studiert hat Natalie Luder Schmuckdesign an der Haute École d'Art et de Design in Genf. In ihrer Ausbildung stand das Endprodukt Schmuck im Vordergrund. Zu sehr, fand sie. Ein Austauschjahr in Holland öffnete ihr die Augen für das, wonach sie suchte: sich vertiefen in frei gewählte Themen und Materialien. Seither umkreist die Designerin mit Beharrlichkeit die kulturelle und gesellschaftliche Vielschichtigkeit des Essens. Aus 2500 Stockzähnen von 125 Kaninchen fügte sie unter anderem eine Halskette. Für das Projekt «Das Jagdessen» erhielt sie 2007 einen Beitrag des Kantons Bern und zwei Jahre darauf den Eidgenössischen Förderpreis für Design.

Im neusten Projekt «Made in Paradise» hat es ihr die Made angetan: In ihrer Form vollendet schön, in ihrem Wesen ekelerregend schnitzt Natalie Luder eine Vielzahl davon in aufwendiger Arbeit aus Perlmutter und reiht sie zur Kette. Mit der virtuellen Gratwanderung zwischen Ekel und Ästhetik befragt die Designerin gängige Geschmackskriterien. Das Speckfoulard «Foulard» ist ebenfalls in diesem Zusammenhang entstanden. «Der Schmuck», sagt Natalie Luder, «ist oft nur Teil eines Projekts.»

ZUCKERSÜSSE ABGRÜNDE Auch die Basler Designerin Luzia Vogt nähert sich ihren Themen konzeptionell und analytisch. Sie entwirft weniger zeichnerisch als in Texten. In ihrem Basler Atelier

hängen auf grünen Fäden aufgereichte Lollipop-Röhrchen von den Gestellen. Es sind Halsketten, deren Stäbchen Zuckerkristalle nachbilden. Die Formen sind einem wissenschaftlichen Buch entnommen. Auf dem Tisch liegen in Säckchen verpackte und mit Streuseln beflockte Broschen, die wie Schleckzeug für Kinder aussehen. Doch die Streuseln sind nicht aus Zucker, sondern aus Kunststoffabfällen, die Vogt von Hand zerkleinert und auf zusammengeklebten Kinderholzfiguren befestigt. Das Abgründige eröffnet sich erst auf den zweiten Blick: Zucker, einst teuer gehandeltes Luxusgut, ist in unserer Wohlstandsgesellschaft auch des Teufels, weil er für eine Vielzahl von Zivilisationskrankheiten verantwortlich ist. Auf einem Regal stehen zuckerrübenförmige Zuckerdosen aus Knochenporzellan: Objekte des Alltags, kein Schmuck.

Dabei hat Luzia Vogt eine klassische Goldschmiedelehre absolviert. Danach studierte sie an der Pforzheimer Hochschule an der Fakultät Gestaltung, Schmuck und Gerät. Über ein Semester verbrachte sie als Austauschstudentin am Nova Scotia College of Art and Design in Halifax. Pforzheim, Halifax und andere Hochschulen sowie ein Praktikum in Tokio führten sie zu einer offenen Auffassung, was Schmuck, was Objekt ist. Warum arbeitet Luzia Vogt in Basel und nicht in Berlin? «In der Schweiz ist es einfacher, mit einem Nebenjob ein Grundeinkommen zu sichern», sagt die Designerin unumwunden. Das gilt auch für Natalie Luder.

HAUT UND KNOCHEN Christoph Zellweger, der an Hochschulen im In- und Ausland forscht und doziert, hat ebenfalls eine Goldschmiedelehre absolviert und danach für Schmuckfirmen Kollektionen entworfen. Auch er suchte den Weg in die Freiheit, verliess 1989 seinen Job als Chef d'atelier bei einem Zürcher Schmuckfabrikanten und studierte am Royal College of Art in London. Seither kreist er mit seinen Entwürfen um den menschlichen Körper. Sie schärfen den Blick für das, was Schmuck ist und sein kann. So beschäftigt er sich seit Jahren auch mit der plastischen Chirurgie als Design am menschlichen Körper und positioniert dieses als Körperdesign in unmittelbarer Nähe zum Schmuck. Zellstrukturen, Knochen, medizinische Prothesen als Ausgangspunkt für Schmuck?

Den Mut zur Grenzerkundung haben alle drei Designer aus dem Ausland in die Schweiz gebracht. Stipendien ermöglichen Auslandsaufenthalte, die so wichtig für neue Inputs sind. Die internationale Vernetzung der freien Schmuck- und Objekt- »

↳ Luzia Vogt fügt auf Fäden aufgereichte Lollipop-Röhrchen zur Halskette.





«Christoph Zellwegers Schmuckobjekt «relic rosé» verbindet das Bild von Knochen mit Perlen.

»Schön oder eklig? Natalie Luder schnitzt Maden aus Perlmutter und schmückt damit den Hals.



» Aus der Kollektion Cage von Bucherer: rote, getrommelte Farbedelsteine an einer Halskette.



» gestalterinnen geschieht über Ausstellungen, wie eine aktuell in der Fondation d'Entreprise Bernardaud im Musée des Arts Décoratifs in Paris stattfindet. Gezeigt werden Schmuckobjekte aus Porzellan. Vier Schweizer Designer sind vertreten: Luzia Vogt, Natalie Luder, Andi Gut und Christoph Zellweger.

Doch auch hierzulande ist die Auffassung von Schmuckdesign längst in Bewegung geraten. An der Haute École d'Art et de Design in Genf gibt es auf BA-Ebene einen eigenständigen Kurs Jewelry Design. Der Master-Kurs weist eine grössere Nähe zum Fashion Design aus. Andere Kunsthochschulen etablieren Studienrichtungen unter dem Titel «Accessoires» oder «Objekte der Alltagskultur», um das Feld inhaltlich zu erweitern. Sich die Freiheit zu nehmen, unabhängig an eigenen Themen zu arbeiten, deren Resultate nicht immer absehbar sind: Ist das nicht eher Kunst denn Design? Eine künstlerische Auseinandersetzung, die als Nebenprodukt zufällig Schmuck, eine Zuckerschale oder ein Foulard ergibt? Alle drei halten an der Bezeichnung Designer fest: «Weil ich Objekte kreiere, die man tragen und benutzen kann», begründet Luzia Vogt. Und in Christoph Zellwegers Arbeit ist die Nähe zum Design offensichtlich, wenn er für seinen Schmuck Technologien des Industrial Designs einsetzt wie etwa das Flocken oder den Lasercut.

DIE ANDERE WELT Bei Bucherer in Luzern arbeiten 35 Mitarbeiter an Schmuckkreationen und Kundenanfertigungen. Genau gesagt sind es Goldschmiedinnen und Schmuckdesigner, aber auch Modellbauer, Spezialisten für CAD oder Lasertechnologie, die unter der Leitung eines Creative Directors entwerfen und produzieren. Es gibt im Haus ausserdem eine Galvanikabteilung, Fotografen und Grafiker, denn eine Schmuckkollektion ist erst dann zu Ende gedacht, wenn Entwurf und Produktion, Dekoration, Marketing, Kampagnen und Kommunikation aufeinander abgestimmt sind. Obwohl Bucherer als inhabergeführtes Unternehmen seit 1888 eher klassischen Schmuck entwirft, gilt der Detailist in der Branche durchaus als aufgeschlossen und interessant.

Die Innovation steckt vor allem in der Weiterentwicklung von Herstellungstechniken und der Optimierung von Prozessen – vergleichbar mit jenen des Industrial Designs, nur dass keine Massenprodukte vom Stapel laufen: Eine Kleinserie, die aus 15 bis 20 Modellen besteht, wird in 6 bis 12 Stück gefertigt. «Grössere Serien werden von langjährigen Partnern umgesetzt», erklärt Karl Corpataux, Leiter Merchandising. Bis eine Kleinserie auf den Markt kommt, dauert es trotz des grossen Ateliers an die zwei Jahre. Das erstaunt. «Schmuck, wie wir ihn entwerfen, orientiert sich nicht an schnelllebigen Trends», sagt Corpataux. «Das gibt uns Zeit, eine Idee bis ins kleinste Detail zu Ende zu denken und umzusetzen.» Trotzdem findet man aber auch bei Bucherer Moodboards an den Wänden, die sich von der Welt der

Mode inspirieren. Zu den ersten Ideen kommen Bedarfsabklärung und ein genaues Briefing. Danach wird an Prototypen gearbeitet, in Handskizzen oder mit CAD, in Wachs oder mit Protoplast, einem synthetischen Material, mit dem auch Steine gefasst werden können. Im definitiven Material wird eine Nullserie gefertigt und die Serienreihe geprüft. Auch Gold und Silber werden eingesetzt, wenn die Prototypenmaterialien nicht mehr aussagekräftig genug sind. In dieser Phase spielen auch ökonomische Überlegungen wie die Preisfindung eine Rolle.

Berührungspunkte mit der freien Schmuckszene gibt es keine. Immerhin findet man seit ein paar Jahren auch im Kollektionsschmuck ungewöhnliche Materialien: Horn, Holz, Emaille, Porzellan, Lacke, Leder oder jüngst auch Acryl. Setzt Bucherer solche Materialien ein, wird die Qualität geprüft. Stimmt sie, lautet die nächste Frage, ob sie auch vermittele, was Corpataux mit «Emotion» umschreibt: die direkte Wirkung des Schmuckobjekts auf die Kundinnen und Kunden, die es sich zu eigen machen wollen.

Emotion, materieller Wert, handwerkliche Präzision und Schönheit gelten als beständige Werte in Zeiten der Unruhe. Sie haben ebenso ihren festen Platz im Schmuckdesign wie die experimentellen Objekte der freien Schmuckszene, die traditionelle Wertvorstellungen und die Frage, was schön ist, völlig anders beantwortet: kritisch, humorvoll, subversiv.

ENTFESSELT – SCHMUCK OHNE GRENZEN

Gold, Silber und Juwelen: Damit schmücken sich Menschen am liebsten, um ihrem Status Ausdruck zu verleihen. Im 20. Jahrhundert waren Künstler wie Meret Oppenheim oder Picasso die ersten, die die klassische Vorstellung unterwanderten, indem sie künstlerische Objekte für den Körper schufen. In den Sechzigerjahren entwickelte sich, ausgehend von den Niederlanden, eine Szene freier Schmuckgestalter, die gängige Typologien hinterfragten und Schmuck aus unedlen Materialien, Zivilisationsmüll oder industriellen Fertigprodukten entwarfen. Oft widersetzte sich dieser Schmuck dem menschlichen Körper. Die Ausstellung «Entfesselt – Schmuck ohne Grenzen» zeigt nebst der holländischen freien Szene auch Schweizer Pioniere des Autoren-schmucks. Zu ihnen gehören Bernhard Schobinger, Johanna Dahm, Otto Künzli oder Verena Sieber. Die beiden Letzten ebneten als Lehrende mit ihrer unkonventionellen Sichtweise den Weg für nachfolgende Schmuckdesigner, die die Grenzen zwischen Design und bildender Kunst ausloten.

» Eine Ausstellung des Museum voor Moderne Kunst Arnhem, Museum Bellerive, Zürich, 11. Mai bis 23. September

